

chischen Kontinuität das Handeln bestimmten. Diesem König erwuchs aus der Tatsache, daß er keine Kontrollinstanz neben oder gar über sich hatte, eine strenge Verpflichtung auf am Recht ausgerichtete politische Ethik. Daher die Sorgfalt, mit der die Thronfolger erzogen werden sollten, daher auch die Blüte der Fürstenspiegelliteratur: Die Königslehre des französischen Spätmittelalters suchte nicht den absoluten Herrscher, sondern den Gerechtigkeit und Frieden sichernden, ethischem Appell zugänglichen König.

Damit waren wichtige Voraussetzungen für das staatliche Überleben Frankreichs gegeben. Mit den ans Königtum geknüpften Idealvorstellungen ergaben sich zeitgenössische politische Wunschbilder von monarchischer Gewalt, die nach Überwindung der Krise den Königen zugute kamen: „En effet, plaçant toute leur espérance en un prince parfait, les intellectuels ne peuvent ignorer son pouvoir“ (S. 48). Die Jahre zwischen 1380 und 1440 sind auf diese Weise Höhepunkte der monarchischen Propaganda geworden; die lange vorher begonnene theoretische Fundierung der Monarchie wurde ergänzt um den bewußten Versuch, mit dem Königtum längst verbundene Glaubensvorstellungen zu präzisieren. Damals erhielt das monarchische Denken Frankreichs seine bis zur Revolution gültige Form.

Eine Gelegenheit, zentrale Thesen Krynens wenigstens teilweise zu überprüfen, bietet das Buch von *C. T. Allmand*, die erste Monographie über die englische Verwaltung der besetzten nordfranzösischen Gebiete in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Heinrich V. hatte die bisher herrschende Taktik der *chevauchées* aufgegeben und seit 1417 versucht, durch dauerhafte Eroberung und Übernahme ganzer Regionen den Krieg zu seinen Gunsten zu entscheiden. Allmand beschreibt die dabei getroffenen Maßnahmen (stärkere Armee, kompliziertere Logistik, Gewinnen der Bevölkerung als englische Untertanen durch Wiederherstellung der von den Valois beseitigten Institutionen der Rechtspflege und Verwaltung), aus denen sich die englische Bewertung des Vertrages von Troyes als eines endgültigen Friedensschlusses ergibt. Das Buch kann zugleich als Synthese der bisher vorliegenden Forschungsergebnisse gelesen werden; Neues bringt Allmand auf dem Gebiet der Siedlungsgeschichte, der prosopographischen Untersuchung englischer Zuwanderung und ihrer Folgen.

Wie also reagierten die Bewohner des besetzten Gebietes auf die Engländer? Empfanden sie „französisch“ oder „normannisch“? Mit Recht hebt Allmand hervor, daß in einer Zeit noch ungefestigter nationalstaatlicher Begriffe der militärische Sieg autoritätsverleihende Wirkung hatte, zumal ihm gottgewollte Faktizität zugeschrieben werden konnte. Das trifft den Sachverhalt besser als die populäre Rede vom Gottesurteil, die den Rechtscharakter des *iudicium belli* metaphorisch verwässert. In der Normandie gab es außerdem eine englandfreundliche Sondertradition, ferner kam Heinrich V. die politische Spaltung Frankreichs zugute, indem eine Option für den englischen König weniger als